



Die perfekten Festspiele

Wegweisendes Vorbild aller Festivalgründungen bleibt für mich Richard Wagners Bayreuth. In Gedanken bin ich längst auch Intendant – und natürlich übertrifft mein imaginäres Festival jenes von Wagner bei weitem. *Ein Essay des Schriftstellers Alain Claude Sulzer. Illustration: Sonia Klajnberg*

Zunächst und vor allem ist ein Klassikfestival ein Ort. Hinzu kommen die Besucher, die Ausführenden und die Musik. Der Ort sollte Ruhe und Entspannung bieten, innere Erregung nicht ausgeschlossen. Sie zu provozieren, ist Sache der Organisatoren, vor allem aber der Musiker.

Ich war nie bei den Festspielen von Savonlinna, nie in Bregenz, weder in Glyndebourne, Luzern noch Aldeburgh, weder in Prades noch in Tanglewood, weder in Hohenems noch in Schwarzenberg, nicht in Montpellier, Orange, Saanen oder Verona, auch nicht in La Roque-d'Anthéron, geschweige denn in Bayreuth oder Salzburg. Aber wie oft habe ich nicht in den letzten vierzig Jahren Live-Übertragungen von etlichen dieser – unsichtbaren – Orte gehört, in denen die Stimmen der Primadonnen vom Mistral weggeweht wurden und so mancher Klavierton im Kreischen der Zikaden unterging? Am liebsten habe ich mir die Konzerte im Freien, im Garten, angehört, unterm Sternenhimmel.

Wenn ich die Namen dieser legendären Orte höre, klingt es in meinen Ohren nach Festival und *estival*. Was für eine schöne, leider nur im Französischen mögliche Homophonie, von der man meinen könnte, sie sei von einer Werbeagentur erfunden worden. Doch die al-

ten Römer waren schneller: *Festival* kommt vom lateinischen *festivus*; *estival* von *aestivalis*, auf Deutsch: hochsommerlich. Und so liegt es auf der Hand, dass Festival und *estival* in Frankreich zusammengeschmolzen sind.

Verschworene Gemeinschaften

Festspielorte sind Sommerorte (als Orte ausserhalb dieser Zeit interessieren sie uns wenig). Es mag zwar da und dort auch Frühlings- und Winterfestivals geben, aber wo bleibt im Winter die Landschaft, der Blick ins Freie, der lockere Auslauf, die Pause mit Picknick auf dem Rasen, kurz: das Besondere? Ein Konzertsaal, eine Kirche, ein Kammermusiksaal mögen den notwendigen Rahmen für jedes nur denkbare Programm liefern, ein Festival muss mehr bieten: viel Aussen und viel Innen. Burghöfe, romanische Kirchen, ehemalige Fabrikationskathedralen, Schlösser, Mehrzweckhallen oder mobile Festzelte, die den Nachteil haben, dass das Geräusch des Regens ohrenbetäubend ist, wenn er niedergeht. Ein Nachteil, der regelmässig für Erheiterung und Entspannung bei Künstlern und Zuhörern sorgt und verschworene Gemeinschaften stiftet.

Nicht selten ist es ein naheliegender Zufall, der aus einem gewöhnlichen und oft verschla-

fenen Ort einen Festspielort macht. Entdeckt von einem Pianisten (György Sebök) im Urlaub in der Schweiz (Ernen), empfohlen von einem Musikenthusiasten, dem es gelingt, einen Musiker (Gidon Kremer) für eine beschränkte Anzahl von Tagen an einen Ort zu binden (Lockenhaus), oder ein Orchesterleiter (William Christie), der ein Festspielpublikum in seinen barocken Privatpark einlädt (Festival dans les Jardins de William Christie). Jede einzelne dieser Initiativen aufzuzählen, ergäbe ein umfangreiches Buch voller Geschichten. Wegweisendes Vorbild aller Festivalgründungen bleibt Richard Wagners Bayreuth. Dort, wo der Meister den erschöpften Fuss auf die Erde gesetzt hatte, um seinem Wahn endlich Frieden zu gönnen, entstand der Ort, an dem seit 1876 allein sein Werk gefeiert werden darf. Bis zum heutigen Tag ist dieser in die Jahre gekommene Gottesdienst eine unendliche Erfolgsgeschichte. Obwohl mit heftigen Familienintrigen, politischen Verstrickungen und ästhetischen Kämpfen und Krämpfen getrüffelt, bleibt Bayreuth das Ideal eines Festivals, das – ganz nebenbei – den Gesellschaftslöwen ein Forum und dem Forum ein Ärgernis bietet, das allenfalls durch eine gute Performance auf der Bühne wettgemacht werden kann. Wer einmal dort war, spricht gern auch von den Er-



frischungspausen. Ich war nie dort. Ich ziehe **Georg Soltis** Platten-«Ring» vor.

Wenn ich den Namen Aix-en-Provence höre, denke ich nicht zuallererst an die Stadt mit den einladenden Plätzen und kuppelbildenden Platanen (wer möchte hier nicht leben?), sondern an das, was sie in ihren alten Mauern beherbergt: das Festival international d'art lyrique. Lange bevor ich die Stadt kannte, boten mir die Festspiele, die damals noch im Zeichen Mozarts standen, ein unvergessliches musikalisches Erlebnis, das mich als Jugendlichen so tief beeindruckte, dass ich heute staune, warum ich nie Sänger werden wollte.

Immer mehr Musik

Damals – Anfang der sechziger Jahre – hörte und sah ich **Fritz Wunderlich** (schwarzweiss im Fernsehen zu Hause) in einer Live-Aufnahme von den Festspielen in Aix zum ersten und zum letzten Mal zu Lebzeiten. Er sang den Belmonte in der «Entführung aus dem Serail» mit der erregendsten Tenorstimme, dem betörendsten Legato und der verständlichsten Diktion. Seither ist Aix-en-Provence für mich ein Ort, der weit über seine lokalen Möglichkeiten hinausgreift.

Wie viele ähnliche einschneidende Erlebnisse ich noch gehabt hätte, wenn ich zum habituellen Festivalbesucher geworden wäre, weiss ich nicht; offenbar war es nicht nötig. Ich habe mir meine eigenen Festspiele – zunächst auf Schallplatten – selbst programmiert. Seither ahne ich, was es heisst, Intendant zu sein; man muss hören, wissen, kennen, auswählen und die einzelnen Programmpunkte aufeinander abstimmen können. Im Lauf der Jahre, in denen ich – sehr

einseitig – unzählige Stunden klassische Musik gehört habe, sind zahllose Interpreten und Interpretationen an mein Ohr gedrungen und an meinem Ohr vorbeigerauscht; eigentlich müsste ich mich darüber wundern, dass alle diese Klänge nicht ein Gefühl von Chaos und Übersättigung, sondern im Gegenteil eines von Harmonie und Zufriedenheit hinterlassen haben. Ich brauchte nie weniger, ich brauche immer mehr Musik.

Das Aroma frisch gepressten oder im Gären begriffenen Traubensafts darf ruhig in der Luft liegen.

Wenn ich dennoch kein gewohnheitsmässiger Festivalbesucher wurde, dann nicht etwa deshalb, weil ich mich bewusst dagegen entschieden hätte. Ich habe nichts gegen die möglichen Zwänge, die solche Veranstaltungen mit sich bringen, indem sie entweder legere, mondäne oder – seltener – extravagante Kleiderordnungen vorsehen; mir ist im Grunde alles recht, solange ich nicht nackt erscheinen muss. Die Zeiten, in denen ich die Mailänder Scala aus Protest nicht betrat, weil von mir das Tragen einer Krawatte verlangt wurde, gehören ebenso der Vergangenheit an wie diese Vorschrift selbst; was bleibt, ist, etwas verpasst zu haben, was ich noch heute bereue: **Frederica von Stade** in Rossinis «Cenerentola».

Wo die Reben wachsen

Wenn man mir nun aber anböte, mein eigenes Festival veranstalten zu dürfen, würde ich keinen Augenblick zögern und das Angebot freudig annehmen. Da dieser Vorschlag bislang aus-

geblieben ist, muss ich mich mit einer Utopie bescheiden: Mein imaginäres Festspiel ist ein idealistisches Gedankenspiel. Mein Festival ist auf meine Bedürfnisse zurechtgeschnitten, aber ich bin überzeugt, dass auch die imaginären Besucher auf ihre Kosten kommen werden.

Stattfinden soll es dort, wo Reben wachsen und Wein gekeltert wird, warum nicht in Frankreich? Trotz Klimakrise kann man in solchen Gegenden mit sonnigem, trockenem Wetter rechnen. Das Aroma frisch gepressten oder im Gären begriffenen Traubensafts, der Geruch nach Eiche und Trester darf ruhig in der Luft liegen. Der Sterne Koch, den ich gebeten habe, sich Gedanken über die kleinen Köstlichkeiten zu machen, die in den Pausen und nach den Konzerten gereicht werden sollen, empfiehlt 1998er Chasse-Spleen. Der Koch heisst **Vincent Klink**; ihm ist gestattet, sich während der Konzerte zurückzuziehen, um noch ein wenig für seinen eigenen Auftritt zu üben. Er wird am Ende des Festivals auf dem Tenorhorn einige Variationen über Saties «Gnossienne» Nr. 3 spielen; als Zugabe noch etwas von **Charles Koechlin**, wie er ankündigt. Zuerst aber gibt es getrüffeltes Kuttel-Cedrischalen-Salat, begleitet von **Matthias Toblers** Pic des Combettes; ein süffiger Weisswein zu einer ansehnlichen Speise. Rotwein passt auch.

Ich habe eine recht genaue Vorstellung davon, wie mein Festival aussehen sollte, aber wenn ich über die Details, über das Programm und über die Künstler nachzudenken beginne, wird es schwierig, ein Ende zu finden. Sich entscheiden zu können, dürfte nicht die geringste der Fähigkeiten sein, die man von einem Festivalleiter erwarten darf. Ich lerne, indem ich übe. >>>



Da mein Festival auch über einen grossen Raum verfügt, in dem Werke gespielt werden können, die ein grosses Orchester erfordern, werde ich **Oliver Schnyder** einladen, sämtliche Klavierkonzerte von Beethoven zu spielen. Die Leitung des Orchesters steht noch nicht fest, aber warum nicht **Philippe Jordan**, ein Schweizer wie Schnyder, dem man das nationale Etikett allerdings etwas seltener anheftet als diesem? Da man Pianisten nicht zu lange allein lassen sollte (sie vereinsamen schnell), wird **Igor Levit**, den ich nie live gehört habe, also nur von seinen Aufnahmen

Ich würde nur ungern auf Schuberts Fantasie in f-Moll verzichten.

kenne, Beethovens «Waldstein»- und Hammerklavier-Sonate spielen; ein weiteres Rezital bestreitet **Emanuel Ax** mit Haydn-Sonaten. Mit **Yaara Tal** und **Andreas Groethuysen** – dem duettierenden Paar – sollte der pianistische Bedarf erst einmal gedeckt sein (**Alexandre Tharaud** und **Yulianna Avdeeva** werden nächstes Jahr auftreten). Die Programmgestaltung überlasse ich ihnen, würde allerdings nur ungern auf eines der Hauptwerke der vierhändigen Klavierliteratur, Schuberts Fantasie in f-Moll, verzichten. Kann man die je oft genug gehört haben?

Sinfonik und Kammermusik werden sich die Waage halten. **Bernard Haitink**, wiewohl nicht mehr der Jüngste, bleibt einer der energischsten, dabei stets um Klarheit bemühten Interpreten sinfonischer Musik; unter seiner Leitung werden die **Berliner Philharmoniker** an mein Festival reisen (über Sponsoren muss an dieser Stelle nicht gesprochen werden, sie

werden sich schon finden) und Beethovens «Pastorale» spielen; im zweiten Teil: warum nicht Mahlers Vierte oder Schostakowitschs Violinkonzert Nr. 1 (mit der irrwitzigen Passacaglia)? Ein angemessener Auftritt für den an der Geige genesenen **Maxim Vengerov**.

Brahms' «Liebeslieder»

Das **Quatuor Ysaÿe** wird Mozart und Schubert spielen, Midori Bachs Solo-Sonaten in der grossen Klosterkirche, die eine Zwillingsschwester der Abbaye de Fontenay zu sein scheint. Altes wird neben Neuem stehen: Auf **Giovanni Antonini** und **Il Giardino Armonico**, mit deren aufgeklärten Haydn-Interpretationen folgt **David Philip Heftis** berückender sinfonischer Klangbogen. **Maurice Steger** kommt mit einem Koffer voller Blockflöten, um diversen Folien den Marsch zu blasen, und das **Oliver-Schnyder-Trio** wird sich einmal mehr dem Exerzitium unterziehen, **Dieter Ammans** «Après le silence» zu entziffern. Danach – auf Anraten des Sternekochs aus Stuttgart – Gazpacho mit gerösteten Carciofini.

Am Gesang soll es nicht fehlen. Für ein paar Tage wird **Barbara Bonney** ihre Salzburger Boutique Bonney & Kleid schliessen (oder deren Leitung kurzfristig **Montserrat Caballé** übertragen, die damit möglicherweise am Singen gehindert werden kann), um an meinem Festival Schubert und Schumann zu singen. **Jessye Norman** wird aus den USA anreisen und einen Abend mit Liedern von Richard Strauss und Francis Poulenc bestreiten (wenige Restkarten sind noch erhältlich). Gemeinsam mit **Daniel Behle** und **Hanna Schwarz** (wozu ein Bariton, wenn eine echte Altistin zur Verfügung steht?) werden sie zwei Tage später Brahms' «Liebes-

lieder» singen, **Oliver Schnyder** am Klavier. Danach kaltes Bressehuhn mit *nichts* (darauf besteht der Koch), zum Abschluss *Baba au rhum* mit Erdbeerkompott. Davor, dazwischen und danach Wein – oder Mineralwasser. Ich stosse auf die Künstler an, das Publikum mit mir.

Ein Wermutstropfen? Nein. Es wird mich kein bisschen kümmern, wenn ein investigatives Medium (*Spiegel*, *Weltwoche*?) herausfinden sollte, dass der Intendant dieses Festivals das betreibt, was man in Österreich Freunderlwirtschaft nennt. Tatsächlich findet sich unter den auftretenden Künstlern, so wird man irgendwann herausbekommen, auch der eine oder andere mit dem Intendanten befreundete Musiker. Derweil wir gespannt auf diese Enthüllungen warten, die dem Festival fürs nächste Jahr noch mehr Besucher beschern werden, darf sich das Publikum mit mir auf einige musikalische Sternstunden freuen. Wem das Programm zu konservativ, zu heterogen oder zu homogen ist, der stelle sich sein eigenes Festival zusammen. Jedem ist freigestellt, auch Schriftsteller wie mich einzuladen, die sich Gedanken darüber machen, wie ihr imaginäres Festival aussehen würde.

Alain Claude Sulzer

Der Schriftsteller und Übersetzer wurde 1953 geboren. In seinem letzten Roman, «Aus den Fugen» (Galiani), erzählt er die fulminante Geschichte von einem Starpianisten, der mitten in der Interpretation einer Hammerklavier-Sonate das Konzert abbricht. Das Werk stand auf der Shortlist für den Schweizer Buchpreis und wurde mit dem Literaturpreis des Freien Deutschen Autorenverbands ausgezeichnet. Am 25. Juli stellt Sulzer im Rahmen des Festivals Musikdorf Ernen seinen neuen Roman «Postskriptum» vor.

